

bleibt noch das Alter des Stücks von Dettingen zu erörtern. Die Form hat wohl große Ähnlichkeit mit alamannischen Holzfeldflaschen, z. B. Veeck Taf. 4 A, 1 und 8, auch die zahlreichen eingedrehten Kreise und der Standfuß weisen auf Beziehungen zur Technik dieser Gruppe hin. Ton und Brand dagegen sind anders als bei der sicher alamannischen Flasche von Hailfingen. Der Hauptunterschied liegt in der Herstellungsweise. Der alamannische Töpfer nahm die stärker gewölbte Bauchseite als Standfläche auf der Scheibe und baute von hier aus den Flaschenkörper wie bei einem Topf oder Krug auf; bei der Flasche von Dettingen dagegen ist schon die flachere Seite als Scheibenfläche ausgebildet, wie das in späterer Zeit offenbar allgemein geübt wurde. Ich möchte deshalb diese Flasche zeitlich zwischen die von Hailfingen und die von Gundelsheim stellen und käme damit auf das 9.—12. Jahrhundert, eben die Zeit, in die auch Prof. Goeßler diesen Fund versetzt.

Tübingen.

Hermann Stoll.

## Vorläufiger Bericht über die Ausgrabung der Hünenburg von Stöttinghausen, Bezirk Bremen.

Der Ringwall von Stöttinghausen gehört zu der nordwestdeutschen Gruppe jener kleinen Rundlinge, die bisher in Niedersachsen noch nicht genügend erforscht sind. Die einzige durch Schuchhardt genauer untersuchte Burg dieser Art in Deutschland ist die Pipinsburg bei Geestemünde, doch hebt gerade sie sich durch die Stärke ihres Walles, dessen Sohle heute 20 m bei einer Höhe von 4.80 m mißt, sowie durch ihre strategische Lage aus der Masse der kleinen Rundlinge heraus. Deshalb wandten wir uns der Hünenburg bei Stöttinghausen zu, die weder durch eine beherrschende Lage noch durch Großartigkeit ihres Aufbaues besonders Bedeutendes versprach. Sie liegt einfach als eine von vielen im Gelände, und es kam uns gerade darauf an, festzustellen, wie diese Befestigungen 'gewöhnlich' gebaut sind und wie ihre innere Einteilung erfolgt ist. Unser Ziel war also darauf gerichtet, vornehmlich die Besiedlung des Innenraumes in einer solchen einfachen Burg aufzudecken, dann die Einrichtung des einzigen Tordurchlasses zu klären und schließlich die Bauart von Wall und Graben festzustellen. In dieser Reihenfolge sind wir dann auch bei der Grabung vorgegangen; wir begannen also mit der Untersuchung des Innenraumes, die uns als wichtigste Aufgabe erschien.

### 1. Der Innenraum.

Die Aufdeckung des Innenraumes am Stöttinghauser Hünenring ergab nun folgendes Bild: Wir fanden eine Anzahl von Hausgrundrissen, im ganzen dürften es mindestens acht gewesen sein, die sich im allgemeinen am Innenrande des Walles hinzogen. Doch fehlten sie an der Ostseite. Wenn man durch das Tor (Abb. 1, A) ins Innere schritt, lag rechter Hand der größte Bau (Abb. 1, B), eine Halle von 5 m Breite und 16 m Länge. Ein kleinerer Grundriß (Abb. 1, C) lag ungefähr in der Verlängerung des Tores nach der Mitte zu und sechs andere auf der linken Seite, davon drei gleich linker Hand vom Tor als eine Gruppe

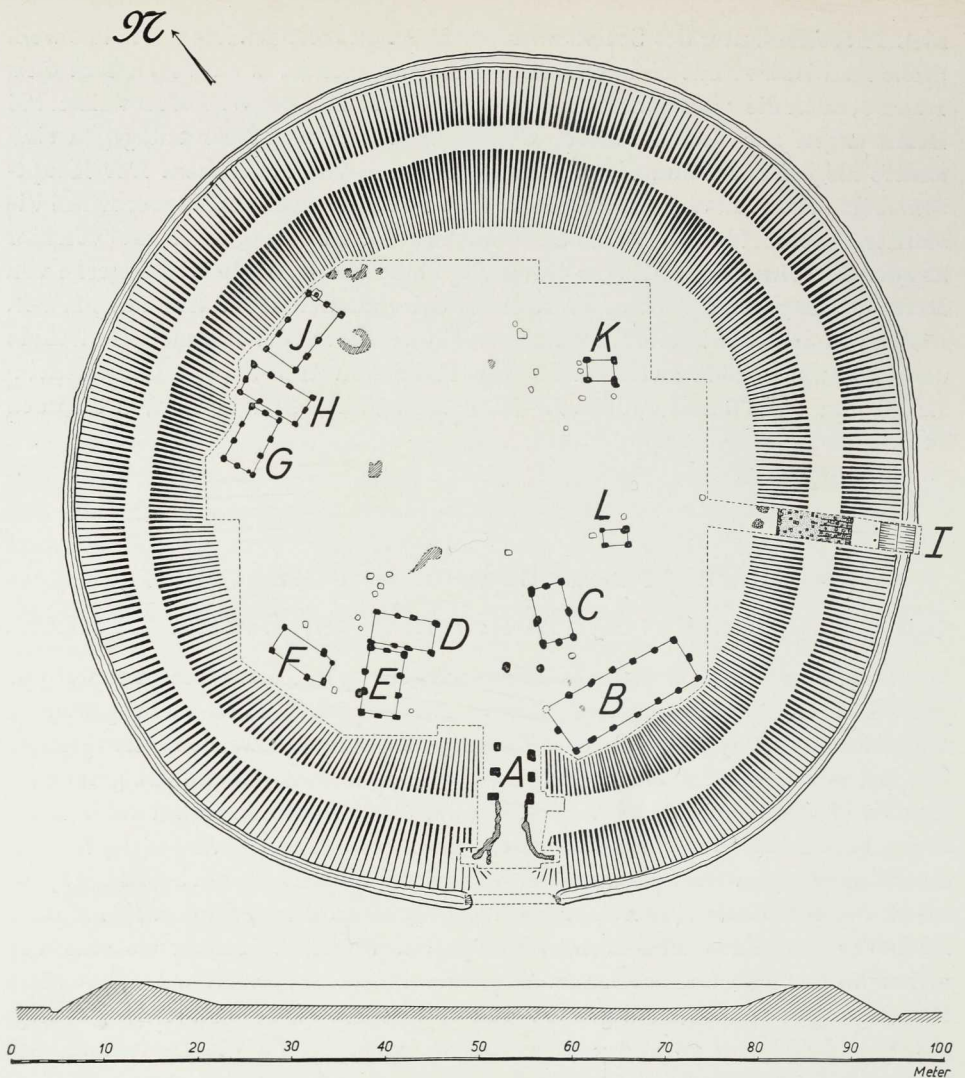


Abb. 1. Gesamtplan. 1:800.

beieinander (Abb. 1, D—F) und drei andere eng zusammengerückt im Nordbogen des Walles (Abb. 1, G—J). Außer diesen ganz deutlichen Grundrissen fand sich auch eine Anzahl weiterer Pfostenlöcher, die aber meist allein irgendwo herumlagen, so daß ihre Bedeutung nicht geklärt werden konnte. Kleinere Gruppen von Pfostenlöchern, die vielleicht von Hütten von sehr beschränkter Größe herrühren, kamen im Ostbogen heraus (Abb. 1, K—L).

Die Zusammengehörigkeit einer Reihe von Pfostenlöchern zu bestimmten Hausgrundrissen war jedesmal einwandfrei gegeben. Erstens störten keine Umbauten und späteren Eingriffe, und zweitens waren die scharf geschnittenen rechteckigen Pfostenlöcher meist in der Wandrichtung orientiert. Diese Pfosten gruben hoben sich hier in so verblüffender Schärfe von dem gelben, etwas lehmhaltigen Mutterboden ab, wie man es bei prähistorischen Anlagen selten zu



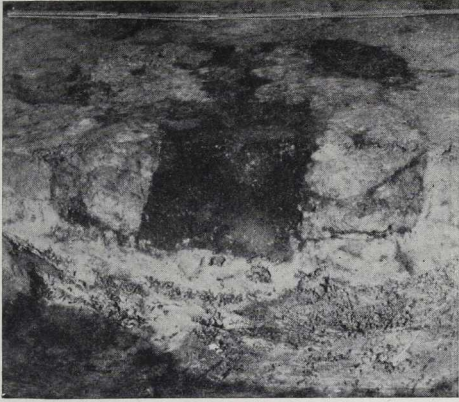


Abb. 2. Grube mit Balkenspur der Halle von Stöttinghausen (= Abb. 1, B).



Abb. 3. Kleines Pfostenloch an der Grabenkante von Stöttinghausen.

sehen bekommt. Alle Gruben waren rechteckig mit abgerundeten Ecken und besaßen eine ganz ebene Grundfläche. Zuweilen war auch der vierkantig zugeschlagene Pfosten noch deutlich zu sehen und dann sogar meist meßbar (Abb. 2). Auffallend war dagegen die geringe Tiefe der Pfostengruben, die zwar bei der großen Halle am Eingang allgemein 30 cm betrug, aber bei den anderen Bauten im Durchschnitt kaum über 20 cm hinausging, ja, manche Pfostengruben gingen nicht über 5—10 cm in den heutigen gewachsenen Boden hinein.

Die Ausmaße der Häuser stimmen zwar im einzelnen nicht alle genau überein, doch hebt sich eine Gruppe heraus, die man offenbar als eine gewisse Einheitsgröße betrachten kann. Zu ihr gehören die beiden Häuser gleich links vom Tor und die drei im Nordbogen (Abb. 1, D—E und G—J). Sie sind alle fünf etwa gleich groß und bei 3—4 m Breite 7—8 m lang. Vier Pfosten bildeten jedesmal die Langseite und drei gewöhnlich die Schmalseite, wobei der Eckpfosten allerdings doppelt gezählt ist. Wir haben außer den viereckigen Standbalken in den Pfostengruben nichts weiter gefunden, was uns über den Aufbau der Häuser Klarheit verschafft. Die fast überall wiederkehrenden Mittelpfosten an den Schmalseiten lassen auf ein Haus mit Firstdach schließen, wie es für unsere Breiten vorauszusetzen ist, aber der Aufbau der Wände, für die man Fachwerk annehmen möchte, ist nicht zu beweisen. Man hat auch keine entscheidenden Anhaltspunkte für den Eingang. Die große Halle rechts des Tores ist offenbar von der inneren Langseite aus zugänglich gewesen. Hier war nämlich der Boden sowohl zwischen dem dritten und vierten Pfosten von Südwesten wie auch auf einige Entfernung nach außen und innen hin grau und schmierig 'vertreten', wie in der Torgasse nach deren Freilegung. An der Innenausstattung der Häuser fällt besonders auf, daß keine Herdstellen vorhanden sind. Wir haben sie zunächst in jedem Haus vergeblich gesucht; gefunden haben wir aber die Herde doch noch, und zwar beim Walldurchschnitt. Hier fanden wir zwei Herde, sauber aus Rollsteinen zusammengesetzt, von 1.25 m Durchmesser, von denen einer auf Taf. 18, 1 hinten links zu sehen ist. Aber auch sie waren ebenso rein wie die Häuser, sie enthielten weder Scherben noch Holzkohle, sondern nur

etwas Holz, das ebenso morsch und braun war wie das im Wall enthaltene, auf das wir nachher noch zu sprechen kommen werden.

## 2. Das Tor.

Mit der großen Halle rechts am Eingang und der Häusergruppe an der gegenüberliegenden Seite waren wir schon dicht an das rückwärtige Ende des Tores gelangt (Abb. 1, A). Bei seiner Freilegung zeigte sich dann, daß es aus drei Teilen bestand. Das dem Innenraum des Walles zugekehrte Ende bestand aus sechs Pfostenlöchern, die sich immer paarweise gegenüberstanden. Daran schloß sich in gleicher Flucht jederseits eine Spundwand von 2 m Länge. Die äußere Torbefestigung dagegen bestand aus einer Palisadenmauer, die sich nach außen zur Wallfront allmählich herumbog. Die Torbreite betrug 3 m und die Länge von dem innersten Pfostenpaar bis zur Wallfront 12 m.

Die sechs rückwärtigen Pfosten saßen in gewaltigen Gruben von etwa 1 m Durchmesser und reichten 1.20 m tief in den gewachsenen Boden hinein, womit sie in schroffem Gegensatz zu den Pfostenlöchern der Häuser standen. Auch hatte man die Torpfosten nicht viereckig behauen, wie die Träger der im Innern stehenden Gebäude, sondern runde Baumstämme von größerer Dicke dazu verwandt.

Im Gegensatz zu den wuchtigen, tief eingelassenen Baumstämmen der sechs rückwärtigen Pfosten stand der Aufbau der beiden vorderen Teile. Der Mittelteil hat offenbar aus einer Spundwand bestanden. Deutlich konnte man namentlich an der Ostflanke des Tores beobachten, daß hier hochkant gestellte Bohlen von dem vordersten Pfostenpaar bis zur Palisade reichten. Die Länge dieser Bohlen betrug 2 m, und hier war offenbar der eigentliche Tordurchlaß.

Die an die Spundwand nach außen ansetzende Palisade bestand wieder aus 30 cm dicken Hölzern. Sie stand in einem Sohlgraben, der etwa 40 cm tief in den gewachsenen Boden eingelassen war. Die Palisade, die zunächst die Spundwand noch etwa 2 m in gerader Richtung fortsetzt, biegt dann nach beiden Seiten auswärts um und läuft noch etwa 1 m an der Wallfront entlang.

Am Tor fällt nach allem etwas ganz besonders auf, und das sind die gewaltigen hinten liegenden sechs Pfostenlöcher, die zur Stütze des Walles, wie die Spundwand und die Palisade zeigen, keineswegs nötig waren. Dazu kommt, daß diese Pfosten gar nicht mehr alle in der Torgasse innerhalb der Wallflanken gestanden haben, sondern ein gut Teil darüber nach hinten zurücktreten. Diese gewaltigen Pfosten haben also mit dem Druck der Torflanken nichts zu tun, sie müssen vielmehr eine besonders schwere Last auf ihren Schultern getragen haben. Sie werden auch nicht durch ein einfaches Torhaus erklärt, dagegen spricht die viel flachere Fundamentierung der weit geräumigeren Häuser und der bedeutend größeren Halle im Innern. Wenn die stämmigen Pfosten also einen besonderen Sinn gehabt haben, und den wird man nach Lage der Dinge annehmen müssen, dann kann es sich hier wohl nur um die Pfeiler eines Turmes handeln. Der Turm, in seinem unteren Teile schon wegen der Durchfahrt offen, stand unmittelbar hinter dem Tor, erhob sich weit darüber, so daß man auch von hier aus dem in die Sackgasse des Tores eingedrungenen Feind von oben her sehr unangenehm zusetzen konnte.

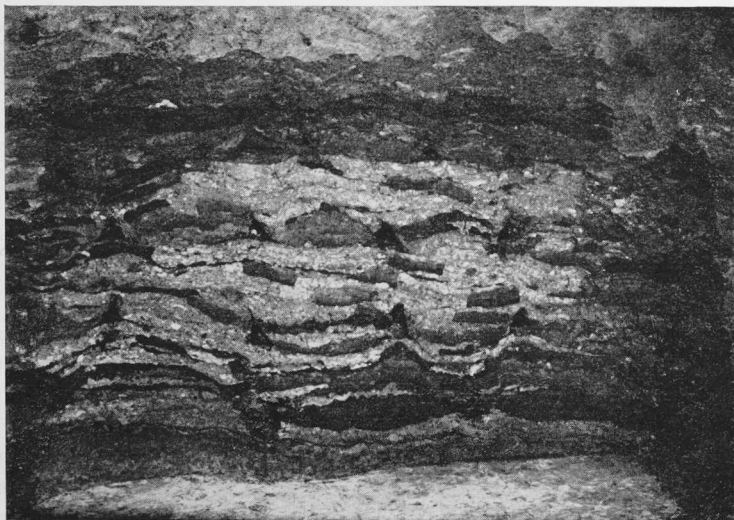




1



2



3

Hünenburg von Stöttinghausen.

- 1: Querschnitt durch den Wall. 2: Schnitt durch den Graben.  
3: Längsschnitt durch den Wallkern mit der hellen Erdfüllung und den dreieckigen Schnittflächen der Querbalken.



1



2



3

Hünenburg von Stöttinghausen.

- 1: Unterste Lage der Querhölzer mit den dazwischenliegenden Plaggen.
- 2: Äußere und innere Verzahnung der Querhölzer im Wall.
- 3: Verankerung der Querhölzer durch Langhölzer im Innern des Walles.

### 3. Wall und Graben.

Der Wallschnitt zeigte eine heutige Höhe von 3 m über der alten Erdoberfläche und eine Basis von 15 m. Die ursprüngliche Dicke aber ließ sich auf Grund des eigenartigen Aufbaues des Walles aus Plaggen noch genau feststellen. Sie betrug 8.25 m. Man erkennt an dem Schnitt deutlich die alte Front des Walles (Taf. 18, 1). Sie befindet sich da, wo die Plaggen wie Ziegelsteine gemauert übereinander liegen und in einer scharfen Linie sich gegen das nach vorn gestürzte Material augenfällig absetzen. Diese Linie steigt zunächst etwa 0.75 m senkrecht in die Höhe, und von da ab neigt sie sich sanft nach vorn über. Bis zur heutigen Oberkante war sie gut zu verfolgen. Der rückwärtige Fuß des Walles wird durch eine doppelte Plaggenlage angegeben, die nicht verstürzt ist und auf beiden Seiten des Schnittes sich mit gleicher Deutlichkeit zeigte. Offenbar ist dies die Lage, die man zunächst ringsum im Kreise gepackt hat, um den inneren Ring des Walles festzulegen. Der Wall ist dann, wie der Durchschnitt gut zum Ausdruck bringt, nicht einheitlich aus Plaggen aufgeschichtet, sondern diese Mauerung hat man nur an der vorderen Wand sorgfältig ausgeführt, weiter nach hinten und nach der Mitte zu nehmen die Plaggen allmählich ab (Taf. 18, 3). Zum Bau der inneren Hälfte hat man gelben, sehr kies- und lehmhaltigen Boden verwendet, der sich beim Durchstich ungemein härter erwies als das zähe feuchte Plaggenwerk. Die gelbe Schicht ist nach oben wiederum mit Plaggen abgedeckt worden, denn sie reichte nirgends an die Oberfläche, sondern über ihr lag noch außer der verstürzten Oberfläche eine allerdings in der Art ihrer ursprünglichen Lagerung nicht mehr erkennbare 1.50 m mächtige Plaggenschicht.

Um dem Wall festeren inneren Halt zu verleihen, hat man ihn dann noch mit dreikantigen Langhölzern durchschossen (Taf. 19, 3). Dies geschah aber bemerkenswerterweise nicht in der Art des murus gallicus, die wir sonst auch bei vorgeschichtlichen Ringwällen häufig verwendet finden, sondern in einem besonderen Verfahren, das infolge der guten Erhaltung des Holzes am Hünenring von Stöttinghausen besonders klar beobachtet werden konnte. In der äußeren Wallhälfte, dem Teile nach dem Graben zu, hat man Hölzer nur quer durch den Wall gelegt, längslaufende dagegen sind hier überhaupt nicht verwendet worden (Taf. 19, 1). In manchen Lagen nun, aber nicht in allen — wir konnten es nur an der dritten Schicht von unten feststellen — greifen in die Zwischenräume der Querhölzer vom Innern des Walles kommend neue Querhölzer ein (Taf. 19, 2). Während also die Balkenköpfe der ersten Gruppe an der alten Wallfront münden, bleibt die zweite mit ihnen verzahnte Gruppe ganz im Innern des Walles; sie reicht auch nicht etwa bis zur Rückfront durch. Dort nun, wo die vordere Lage sich mit der inneren verzahnt, beginnen Hölzer, die in der Wallrichtung liegen, und zwar bereits von unten an ebenfalls in Abständen von etwa 40 cm hintereinander und gleichfalls übereinander (Taf. 19, 3). In diesem hinteren Teil des Walles hat man dann nur noch längslaufende Hölzer und gar keine Querbalken mehr verwendet.

Eine durchaus einwandfreie Feststellung über die hintere Böschung des Walles war nicht möglich. Senkrecht ist sie offenbar nicht gewesen, sonst hätte



der Unterschied zwischen der alten Vorderfront, die noch bis zur heutigen Oberfläche durchgeht, und der Rückfront, die gerade noch eine schwache Stufe bildet, nicht so groß sein können. Also war die Rückfront wohl geböschet, und da wird man beim Plaggenbau keine schräge Böschung, sondern ein stufenmäßiges Aufsteigen als natürlich annehmen dürfen.

Zwischen der ursprünglichen Wallfront und dem Grabenrand ließ sich deutlich eine erhöhte Berme von 3 m Breite und 0.75 m Höhe feststellen.

An der alten Wallfront haben wir trotz aller Aufmerksamkeit und bei sorgfältigem Suchen nicht die üblichen senkrechten Pfosten gefunden, die mit den Querhölzern verbunden gewesen wären. Wir haben sie auch beim Abheben der Wallschichten, bei denen doch die Balken stets in völlig einwandfreier Weise zutage traten, niemals beobachtet. Die Querhölzer des Walles schnitten mit ihrer Stirnseite stets glatt mit der Wallfront ab (Taf. 19, 3). Sie haben also keine Verbindung mit irgendwelchen senkrechten Pfosten gehabt. Da sich das Holz hier ja in Substanz erhalten hat, ist dies Ergebnis durchaus gesichert. Dagegen fanden wir dann kurz vor der Grabenkante kleine Pfosten (Abb. 3), die an der Vorderfront der erhöhten Berme saßen. Sie waren aber nur sehr schwach, maßen 8—10 cm im Durchmesser und gingen etwa 30 bis 40 cm in den gewachsenen Boden hinein. Solche schwachen Pfosten, in Abständen von etwa 1—1.50 m stehend, können wohl nur dazu gedient haben, ein Flechtwerk zu verankern, das ein Abbröckeln der erhöhten Berme in den Graben verhindern sollte.

Der Graben selbst (Abb. 1 und Taf. 18, 2) ist ein sauber ausgestochener Spitzgraben von 3.50 m oberer Breite und 1.25 m Tiefe.

#### 4. Zeitstellung.

Die Zeitstellung des Ringwalles bei Stöttinghausen, zu deren Klärung am ersten die Funde berufen wären, muß zunächst noch offen bleiben, da wir nur sehr wenige und meist uncharakteristische Scherben gefunden haben. Karolingische Ware fehlt vollständig, zur sächsischen Buckelkeramik gehören die gefundenen Scherben auch nicht, vielleicht ist es eine uns in ihren Formen noch unbekanntere Ware, die der dazwischen liegenden Zeit angehört; einige Scherben könnte man allerdings auch für latènezeitlich ansprechen. Wenn wir den Ringwall von Stöttinghausen heute noch für ein Bauwerk der karolingischen Zeit halten, so geschieht dies unter dem Schutz der allgemeinen Annahme, daß die niedersächsischen Rundlinge dieser Zeit zugeschrieben werden und wir keine solche Anlage eindeutig für ältere Zeiten belegen können, woraus sich die zwingende Notwendigkeit zu weiteren Grabungen zwecks Aufklärung ihrer wirklichen Zeitstellung und der damit verbundenen historischen Bedeutung ergibt.

Mainz.

Ernst Sprockhoff.